

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 69 (1998)
Heft: 5

Artikel: Eine empirische Studie : alte Menschen mit einer geistigen Behinderung
Autor: Bonfranchi, Riccardo / Gilgen, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine empirische Studie

ALTE MENSCHEN MIT EINER GEISTIGEN BEHINDERUNG

Von Riccardo Bonfranchi / Mirjam Gilgen

Soziodemographische und sozialpolitische Aspekte

«Entwicklungspsychologische Studien verweisen aber darauf, dass sich negative Folgen des Alterns nicht zwangsläufig einstellen, sondern in der Regel nur eine Folge mangelnder Eingliederung der älteren Menschen in der Gesellschaft sind» (LEHR 1987, 99).

Dieses Zitat lässt vermuten, dass Altsein in unserer Gesellschaft ein negativ besetzter Begriff ist. Dies aber in einem doppelten Sinne: Menschen mit einer geistigen Behinderung sind mehr schlecht als recht integriert und mit alten Menschen verhält es sich ähnlich. Sind Dinge alt, wie zum Beispiel der

“**Alte, geistig behinderte Menschen haben in der Regel keine Familienrolle.**”

Wein, Bäume oder Bauwerke, so gewinnen sie an Wert. Bei Menschen, vor allem bei denjenigen, deren Wert ohnehin schon zur Disposition steht, wirkt sich dies verhängnisvoll aus. Die Heil- und Sonderpädagogik hat, so unsere Behauptung, die Thematik alter Menschen mit einer geistigen Behinderung noch nicht erfasst bzw. noch keine griffigen Konzepte entwickelt.

Dies sollte sie aber. Denn die Überalterung unserer Gesellschaft wird in gesteigertem Masse weiter zunehmen. DEFFERARD (1992, 40) stellte fest, dass die heutige Lebenserwartung für nicht-behinderte Männer durchschnittlich 72,4 Jahre, für Frauen 79 Jahre beträgt. Menschen mit einer leichten Behinderung werden durchschnittlich 62, Menschen mit mittlerer Behinderung 49, Menschen mit schwerer Behinderung 45 und Menschen mit schwerster Behinderung 38 Jahre alt.

Alte Menschen mit einer geistigen Behinderung, so kann unterstellt werden, leben zumeist in Institutionen bzw. kaum noch bei ihren Eltern; je höher der Schweregrad der Behinderung, desto höher ist ebenfalls die Verweildauer

in einem Heim. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die heutigen Wohnheime bereits begonnen haben, sich auf diese Population einzustellen bzw. ob ihnen die hier aufgeworfene Problematik bewusst ist? Denn nach ERNE (1991, 23) gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Lebenserwartung von geistig behinderten Menschen dank verbesserter medizinischer und sozialer Versorgung je länger je mehr derjenigen von Nichtbehinderten angleicht. Nach THEUNISSEN (1996, 342ff) stellt die dreifache Stigmatisierung «geistigbehindert – alt – dement» eine der grossen Herausforderungen für die Geistigbehindertenpädagogik der nächsten Jahrzehnte dar. Man muss annehmen, dass mit der höheren Lebenserwartung von Menschen mit geistiger Behinderung auch die Zahl derer, die zusätzlich an einer Demenz erkranken, grösser wird.

BERNATH schreibt: «Die Nachfrage nach Fremdplatzierungen wird steigen, vor allem werden gewisse Heime ohne Restrukturierungen zu Altersheimen werden» (BERNATH 1992, 555). Sie fordert die Verantwortlichen auf, über die Zukunft nachzudenken und nach Möglichkeiten und Lösungen zu suchen. Hier ist also Konzeptarbeit gefordert.

Vergleichskriterien

Wenn man verschiedene Wohnformen untersucht, sollte dies anhand vergleichbarer Kriterien geschehen. Es soll

len deshalb im folgenden solche Kernpunkte, nach denen Institutionen, in welchen alte, geistig behinderte Menschen leben, verglichen werden können – stark verkürzt –, genannt werden.

Ist das Leitkonzept der Institution mehr auf Pflege oder auf sozial- bzw. heilpädagogische Förderung angelegt?

Soziale Kontakte.

Alte geistig behinderte Menschen haben in der Regel keine Familienrolle, welche ihnen soziale Kontakte im Alter sichern. Ein Einkommen, das ihnen eine ausgefüllte und sinnvolle Freizeitgestaltung sicherstellt, ist ebenfalls in den meisten Fällen nicht vorhanden. Weiter haben sie auch nur begrenzte Möglichkeiten, sich einen Freundeskreis aufzubauen und diesen auch zu pflegen. Hier ergibt sich deshalb die Frage, inwieweit die Institution den Weg einer generellen Aktivierung der älteren Menschen fördert?

Umgang mit Menschen mit einer geistigen Behinderung im Alter

Hier geht es darum, dass dem alten Menschen immer ausreichend Raum für selbstbestimmte Aktivitäten zugestanden werden muss. Die Biographie des einzelnen Menschen mit geistiger Behinderung im Alter soll, wenn immer möglich, direkt in den Alltag aufgenommen werden. Die Lebensbewältigung im Alter soll sich nach individuel-

Georg Paulmichl

Altersheim

«Menschen im hohen Alter brauchen einen Abstellraum.

Ein Heim zur Entsorgung der Altersnöte braucht es in jedem Dorf.

Im Alter haben manche keine Begabung mehr zum Leben.

Die Augen werden trüb und der Verstand erlischt auf der Lebensdurststrecke.

Im Altersheim ist die Stille unheimlich.

Kein Laut erschallt mehr aus den Mündern.

Krankenschwestern trocknen müde Glieder weich.

Im Alter ist das Leben nur mehr ein mühsamer Anblick.

Die Schwester Oberin sorgt dafür, dass die alten Leute nicht

den Dienstplan überschreiten.

Der Heimkoch siedet weiche Speisen für zahnlose Menschen.

Das Altenpersonal bezieht rund um die Uhr ihre Dienststellung.

Die Langeweile hängt lang und breit in den Krankenbetten.

Manchmal steht der Tod vorzeitig an der Schwelle.»

Georg Paulmichl

«Der Tod schreitet mit schnittigem Gebein.
Das Leben zerrinnt wie im Buche.
Überall sucht der Tod seine Einflussnahme zu bevollmächtigen.
Sensenmäher dirigiert er über Hügel und Täler.
Der Tod treibt das Leben vor sich her.
Auch der Bürgermeister wird eines Tages zum Knochengelbein verworfen.
Alle treibt er in finstere Grabesgruft.
Nichts mehr bleibt übrig, nur ein Häufchen Elend.»

len Bedürfnissen ausrichten. Hierunter fallen aber auch architektonische und technische Hilfen.

Qualität des Personals

Wir sind der Meinung, dass Pflege und Förderung alter Menschen mit geistiger Behinderung in Zukunft nur noch über ein interdisziplinär zusammengestelltes Team möglich sind: zum Beispiel PhysiotherapeutInnen, AktivierungstherapeutInnen, SozialpädagogInnen, HeilpädagogInnen, Krankenschwestern usw.

Verschiedene Wohnformen für alte Menschen mit geistiger Behinderung

Das Stöckli

Das Stöckli ist oftmals ein alleinstehender Bau, welcher an ein bestehendes Wohnheim angegliedert ist. Der Grundgedanke des Stöcklis besteht darin, dass diese altershomogenen Gruppen eine besondere Tagesstruktur haben. Ältere werdende, geistig behinderte Menschen können sich solange als möglich ausserhalb dieser Gruppe in der Beschäftigung oder Werkstatt der Institution betätigen. Durch die interne Tagesstruktur besteht die Möglichkeit, sich stufenweise, je nach individuellem Altern und Gesundheitszustand, vom Arbeitsbereich zurückzuziehen.

Hier stellt sich natürlich die Frage, ob eine Entflechtung heterogener Strukturen sinnvoll ist?

Die Altersintegration in eine bestehende Wohngruppe

Ältere Menschen mit geistiger Behinderung bleiben weiterhin in ihrer Wohngruppe, welche bezüglich Alter und Behinderungsgrad durchmischt ist.

Bei diesem Modell wird die medizinische Grenze, das heisst die Einschränkung der Pflegemöglichkeiten im Alltag, viel schneller erreicht. Dies wiederum könnte eine Überforderungssituation für das Personal sowie für die anderen Wohngruppenmitglieder sein. Andererseits können Prozesse wie gegenseitige Hilfestellung erst in solchen Gruppen initiiert werden. Jüngere Wohngruppenmitglieder erleben das Altern als einen natürlichen Prozess. Es

kommt nicht zu einer Ghettoisierung durch den Transfer in ein Altersheim und der damit verbundenen sozialen Isolierung. Aber den unterschiedlichen Bedürfnissen muss auch in einer Wohngruppe nachgekommen werden (können).

Die Wohnfamilien

Die Wohnfamilie wird durch ein Paar und eventuell durch deren Kinder gebildet. Sie nimmt eine alternde Person mit geistiger Behinderung bis zu deren Tod bei sich auf und bietet ihr ein Leben im Kreise der Familie. Da Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Regel keine eigenen Kinder haben, wäre es auch denkbar, dass eine alte Person bei einem ihrer Geschwister lebt. Dieser Fall ist sicherlich sehr selten und in Städten vermutlich eher noch seltener als auf dem Land, wo es auch heute noch eher möglich ist, dass mehrere Generationen in einem Haus zusammen leben. Bei unseren Recherchen haben wir kein Beispiel gefunden, das in diese Kategorie passen würde.

Das Alters- bzw. Pflegeheim

Der alternde Mensch mit einer geistigen Behinderung wird in einem Alters- oder Pflegeheim untergebracht und den Umständen entsprechend integriert.

Müssen alte Menschen in neue, ungewohnte Wohnstrukturen wechseln, die über wenig familiären Charakter verfügen, leiden sie besonders unter dem Wegfall von Traditionen und dem Verlust von Beziehungen. Sie verlieren vertraute MitbewohnerInnen und BetreuerInnen, mit welchen sie über gemeinsame Erlebnisse reden können.

Psychiatrie

In psychiatrischen Kliniken leben auch heute noch Menschen mit einer geistigen Behinderung. Diese werden älter und die Situation ist ähnlich derjenigen in einem Wohnheim für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung. Denkbar ist aber auch, dass ein älterer Mensch mit geistiger Behinderung verhaltensauffällig wird, seinen Heimplatz verliert und in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird.

Wir denken, dass durch die Bildung von Interessengruppen in den letzten Jahren, welche sich speziell für die Menschen mit geistiger Behinderung in psychiatrischen Kliniken eingesetzt haben, positive Lösungswege gefunden werden konnten, sodass sich die Wohnqualität kaum noch von derjenigen in einem Wohnheim unterscheidet.

Befragung von Institutionen im Kanton Bern, in denen alte Menschen mit einer geistigen Behinderung leben

Aufgrund eines vorher erstellten Fragenkatalogs führten wir mit den Verantwortlichen Kurzinterviews durch, um festzustellen, ob in den letzten zwei Jahren ein Umdenken im Praxisfeld bzgl. der Zunahme der Anzahl älterer Menschen mit geistiger Behinderung stattgefunden hat. Befragt wurden 6 Institutionen.

Ergebnisse:

- Die festgelegte Pensionierungsgrenze scheint in allen Institutionen kein Thema zu sein. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Bundesamt für Sozialversicherung weiterhin die Defizitbeiträge auszahlt.
- Spezielle Beschäftigungsmöglichkeiten für ältere BewohnerInnen werden konkret nur in einem Fall angeboten. Drei Institutionen halten das Beschäftigungsangebot flexibel, so dass der ältere Mensch mit geistiger Behinderung eine ihm adäquate Beschäftigung in der Institution ausüben kann.
- Eine Erhöhung des Durchschnittsalters wurde in allen 6 Institutionen festgestellt.
- Die Frage nach einer besonderen Problematik durch den steigenden Anteil älterer Menschen mit geistiger Behinderung wird allerdings sehr unterschiedlich beantwortet. Einerseits wird die Zunahme von Körper- und Sinnesbehinderungen genannt. Auch wird davon ausgegangen, dass der Pflegeaufwand in Zukunft steigen wird, wie überhaupt der richtige Personalschlüssel insbesondere bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung nicht ganz einfach zu bestimmen ist. Dies in Verbindung mit Fragen nach geeigneter Materialbeschaffung (Betten, Hebebadewannen oder das Einbauen eines Behindertenliftes) wirft die Problematik der Finanzierung bzw. des finanziellen Mehrbedarfs auf.
- Alle befragten Institutionen sprechen sich für eine Durchmischung der Klientel aus.
- Fremdplatzierungen und Separierungen scheinen kein Thema zu sein.

Zusammenfassung der Resultate aufgrund von halb-standardisierten Interviews in sechs Institutionen in der Region Gross-Bern:

	Institution 1	Institution 2	Institution 3	Institution 4	Institution 5	Institution 6
Wieviele Menschen leben in der Institution Wohngruppe	10, auf der Wohngruppe	47	270	72	65	5
Lebensalter	35 bis 58	40 bis 60, 9 im AHV-Alter	60 bis 65	Durchschnitt 35	–	52 bis 70
Regelmässige Beschäftigung	alle	alle	alle	10 gehen keiner regelmässigen-Beschäftigung nach	alle	Beschäftigung auf freiwilliger Basis
Spezielle Beschäftigungsmöglichkeiten	auf freiwilliger Basis	nein	ja	zur Zeit noch nicht	ja	nein
Besondere Problematiken	gesundheitl. Probleme	Frage: wann, wo, wie weit med. eingreifen	nein	–	hängt von der Einstellung ab	grösserer Pflegeaufwand
Rechtliche und/oder finanzielle Schwierigkeiten	–	Finanzierung durch BSV nicht sichergestellt	ja, finanzielle Schwierigkeiten	ja, finanzielle Schwierigkeiten	–	–
Verhältnis von jung und alt	keine Konflikte	keine Konflikte	keine Konflikte	keine Konflikte	keine Konflikte	keine Konflikte
Veränderung in bezug auf Wohnraum	–	keine Fremdplazierungen	–	keine Fremdplazierungen	keine Separierungen	–
Konzeptarbeit bezüglich älterer Bewohner	kleinere Gruppen bilden	Leitbild bereits vorhanden	ja	nein	in Ansätzen vorhanden	ja
Muss mehr Gewicht in die Ausbildungen gelegt werden	unbedingt	ja	unbedingt	ja	ja	ja
Pensionierungsgrenze	nein	nein	nein	nicht vorgesehen	nein	nein
Erhöhung des Durchschnittsalters	ja	ja	nein	ja	–	ja

Ob sich Aussonderungen immer vermeiden lassen, sei hier dahin gestellt. Eine Aussonderung könnte aber sicher dann in Betracht gezogen werden, wenn der ältere Mensch mit einer geistigen Behinderung soviel Pflege benötigt, welche im Rahmen des Wohnheimkonzeptes nicht mehr geleistet werden kann.

- Nur drei der befragten Institutionen haben ein speziell ausgearbeitetes Konzept für ältere Menschen mit geistiger Behinderung.

Fazit

Unsere Recherchen, denen sicherlich nicht der sozialwissenschaftliche Wert von Objektivität, Relibilität, Validität und Repräsentativität zugebilligt werden kann, haben ergeben, dass die verantwortlichen Personen in sechs Institutionen, in denen Menschen mit einer geistigen Behinderung leben, der Pro-

blematik gegenüber durchaus positiv eingestellt sind. Betrachtet man die Antworten aber auf einer pragmatischen Ebene, so muss festgehalten werden, dass sich die Leitungspersonen noch nicht ausreichend Gedanken gemacht haben über den finanziellen Mehraufwand bzw. eventuelle konzeptionelle Veränderungen, die eine Zunahme von älteren Menschen mit geistiger Behinderung bedeuten könnten. Dies steht unseres Erachtens in einem gewissen Gegensatz dazu, dass das Durchschnittsalter der Heimbewohner in den letzten Jahren sehr wohl gestiegen ist. Auch wird darauf hingewiesen, dass in den heilpädagogischen Ausbildungsinstitutionen dem Bereich «Alter und Heilpädagogik» vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Literatur

Bernath, K.: Sozialpolitik bei alternden geistig behinderten Personen, kantonale Konzepte – die

künftige Rolle der Elternvereinigung und ihres Dachverbandes. In: Schweizer Heimwesen, IX, 1992, 555ff

dies.: Die neuen Senioren. In: Bulletin SZH, Nr. 3, 1990, 9ff

Defferard, R.: Die Begleitung der älter werdenden Menschen aus beruflicher Sicht und die überdisziplinäre Equipe. In: Der alternde geistig behinderte Mensch. 1992, 40

Erne, H.: Die speziellen Bedürfnisse alter Menschen mit geistiger Behinderung. In: Soziale Medizin, 3, 1991, 23ff

Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Heidelberg 1979

dies.: Alte Menschen – Pflegefälle, Sündenböcke oder leistungsfähige Mitbürger. In: Rösler, F., Florin, I. (Hrsg.): Psychologie und Gesellschaft. Stuttgart 1987

Paulmichl, G.: Ins Leben gestemmt. Innsbruck 1994

Theunissen, G.: Demenz bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung. Neue Herausforderung für die Geistigbehindertenpädagogik. In: Opp, G., Peterander, F. (Hrsg.): Focus Heilpädagogik. München 1996, 338ff.